

Zur besseren Verständigung zwischen Welschen und Deutschschweizern

Autor(en): **Mestral, Aymon de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **28 (1972)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur bessern Verständigung zwischen Welschen und Deutschschweizern

Der nachfolgende Aufruf „Au-dessus de la Sarine“ von Aymon de Mestral, dem Verfasser der von uns in Heft 6/1971 besprochenen Schrift „Suisse romande, Suisse alémanique: Qu'est-ce qui ne va pas?“, erschien in französischer Sprache in den „Schweizer Monatsheften“ (Heft 10, Januar 1972). Wir haben ihn auf Ersuchen des Verfassers übersetzt und stellen seinen Inhalt unsern Lesern zur Diskussion. Die deutsche Sprache pflegen heißt ja nicht, die andern Sprachen verachten, sondern auch, namentlich in unserem mehrsprachigen Lande, die andern verstehen, schätzen, ja lieben. Deshalb widmen wir uns mit besonderem Eifer der Verständigung über die Sprachgrenzen hinaus. teu.

Über die Saane hinaus

Eine neue Stufe in den Beziehungen zwischen der welschen und der deutschen Schweiz.

Abwendung von der Vergangenheit

Im Verlaufe von mehr als anderthalb Jahrhunderten haben die Beziehungen zwischen der welschen und der deutschen Schweiz alle Töne und Zwischentöne auf der Tonleiter der menschlichen Gefühle erlebt, von der patriotischen Begeisterung bis zum gegenwärtigen Zustand der Gleichgültigkeit, um es nicht deutlicher zu sagen. Doch wir wollen einmal die Vergangenheit ganz beiseite lassen, die gewiß ihre Werte hat, die aber, von heute aus gesehen, ein bißchen an die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies denken läßt; sondern wir wollen uns ganz der Gegenwart und der nächsten Zukunft zuwenden, soweit es möglich ist, den geheimnisvollen Schleier zu lüften.

Für niemand ist es ein Geheimnis, daß der Zustand dieser Beziehungen sehr zu wünschen übrig läßt. Bei wem ist der Fehler zu suchen? Offensichtlich ist es so, daß das Unrecht auf beiden Seiten liegt, wie es bei allen menschlichen Beziehungen der Fall ist.

Wo ist der Fehler?

Die Welschen verhalten sich in ihrer großen Mehrheit so, als ob es keine deutsche Schweiz gäbe. Darin tut sie sicher unrecht; denn „feine Hirsche“ gibt es überall, und sie sind im ganzen Land ungefähr gleich stark verteilt. Daher wäre es verhältnismäßig einfach, einander zu verstehen, vor allem in der Sprache. Dazu muß man sich besser kennen und gegenseitig ein wenig

guten Willen beweisen, wie es in einem glücklichen oder angeblich glücklichen Haushalt der Fall ist. Aber gerade hier sündigen die Welschen am meisten. Es ist keineswegs eine welsche Tugend, von dem Wunsche, von der Wißbegierde beseelt zu sein, andere Menschen kennenzulernen, besonders wenn diese andern Deutschschweizer sind. Zu ihrem Trost sei jedoch gesagt, daß die Welschen auch andere gute und schlechte Eigenschaften haben.

Die Deutschschweizer haben indessen in den Augen der Welschen den Fehler, daß sie zu zahlreich sind und immer in hellen Scharen daherkommen. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur ein wenig in der Landesgeschichte zu blättern. Wenn man aber die welsche Seele ein wenig tiefer erforscht, wird man sich bald klar darüber, daß sie einem geheimen Furchtreflex oder einem uneingestandenem Eifersuchtsreflex gegenüber der deutschen Schweiz nachgibt, die so tüchtig und erfolgreich ist. Man kann es auch so sagen, allerdings nur dann, wenn man die richtigen Proportionen wahrte, daß sich die Welschen ein wenig wie die Europäer im allgemeinen gegenüber den Vereinigten Staaten von Nordamerika einstellen, wovon, nebenbei gesagt, gegenwärtig auch die verheerenden Aufstände herrühren, die man dem sogenannten „Antiamérisme“ zuschreibt.

Aber wenn wir nicht gut Sorge tragen, so werden wir uns eines Tages der Entstehung einer gegen die deutsche Schweiz gerichteten Front der Welschen gegenübergestellt sehen, oder es wird die westliche Seite der Schweiz, die sonst doch so schön und liebenswert ist, im Irrwahn eines welschen „Volksgeistes“ versinken. Doch so weit sind wir Gott sei Dank noch nicht. Man muß auch gleich hinzusetzen, daß die große Mehrheit der Deutschschweizer im innersten Herzen eine geheime Liebe zu der welschen Schweiz hegt, die ihnen eine gewisse innere Bereicherung bringt und deren Reize sie wohl kennen und schätzen, auch wenn sie hie und da gegen diese „cheibe Welsche“ wettern.

Wie schafft man Abhilfe?

Wie wird man mit diesem wenig erfreulichen und leicht beunruhigenden Zustand fertig? Wir lassen absichtlich all die kleinen Abweichungen vom Üblichen weg, die sowohl bei einzelnen wie auch in Gruppen geschehen können. Das klügste wird sein, zuerst einmal darnach zu trachten, einander besser kennenzulernen und überhaupt zusammenzukommen, unter der Voraussetzung, daß sich in unserem kleinen föderalistischen Lande die Unterschiede gegenseitig ergänzen und zu innerer Bereicherung dienen können.

In diesem Sinne haben zum Beispiel beim fünfzigjährigen Beste-

hen des Comptoir Suisse in Lausanne die Zürcher etwa zwanzig sorgfältig ausgesuchte Gemeinden eingeladen und dann ihrerseits besucht; dabei schritt man zu Freundschaftsbezeigungen, zarten Aufmerksamkeiten und fröhlichen Einquartierungen, so daß Gelegenheit genug vorhanden war, sich im richtigen Maße kennen- und schätzen zu lernen.

Die Schweizerische Zentralstelle für gegenseitige Gemeinde- und Städtepatenschaften

Inzwischen wandte sich, nachdem der Essay „Suisse romande, Suisse alémanique: Qu'est-ce qui ne va pas?“ im Verlage der „Nouvelle Revue de Lausanne“ erschienen war, ein Bürger von Riehen namens P. A. Schmidli, seines Zeichens Handelsvertreter eines großen Luzerner Verlages, an den Verfasser der Schrift mit dem Vorschlag, eine Zentralstelle für die gegenseitigen Begegnungen der Gemeinden zu schaffen. Unsere erste Reaktion darauf war eher Ablehnung angesichts eines so verpflichtenden Vorschlags; denn auf den ersten Anhieb erschien uns dieser Plan etwas zu sehr nach Luftschloß auszusehen, besonders wenn man an die Welschschweizer dachte. Aber die Sache war nun einmal eingefädelt, und schließlich wurde die Stiftung „Schweizerische Zentralstelle für gegenseitige Gemeinde- und Städtepatenschaften“ geschaffen mit Sitz in Zürich und in Riehen.

Zürich hat das Verdienst, zuerst solche Patenschaften auf kantonalem Boden durchgeführt zu haben. Wir wollen das erweitern auf schweizerisches Gebiet, das ein weiteres und mannigfaltiges Begegnungsfeld bietet. Damit haben wir den Grundstein gelegt und den Weg freigemacht für eine Neubelebung der Beziehungen zwischen der welschen und der deutschen Schweiz.

Bei der Grundlage anfangen

Wohlverstanden: das ist nur ein erster Schritt, wenn auch vielleicht der entscheidende, zur Vertiefung und Neubelebung des gemeinschweizerischen Lebensgefühls, das etwas eingeschlafen ist. Es ist unsere Absicht, bei der Grundlage anzufangen, wie die Gewerkschafter sagen. Es geht dabei um die menschlichen und lebendigsten politischen Zellen in unserm Staat, der sich etwas zu bürokratisch gebärdet. Wir nehmen uns auch vor, an die Jugend und an die Familien unserer Gemeinderäte zu gelangen. Es wird gut sein, diese Initiative auf ihrem Weg zu verfolgen und zu unterstützen; sie ist noch im Werden; doch auf diesem Wege können wir zu einem neuen Klima unter uns Schweizern gelangen.

Aymon de Mestral